Wohnsiedlung Simmeringer Haide, Wien-Simmering, 1988-1991 : Architekt : Franz E. Kneissl ; Mitarbeiter : Edwin Piskernik, Walter Schricker

Autor(en): **Zschokke, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 3: **Haus und Stadt = La maison et la ville = House and city**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

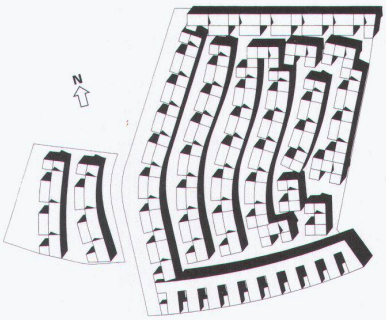
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wohnsiedlung Simmeringer Haide, Wien-Simmering, 1988–1991

Architekt: Franz E. Kneissl
Mitarbeiter: Edwin Piskernik, Walter Schricker



«Simmeringer Haide»
Situation; die Wohnsiedlung gliedert sich in eine Strassenrandzeile (unten) und in mehrere Reihenhauszeilen
■ Situation; l'ensemble est composé d'une rangée de maisons en bord de rue (en bas) et de plusieurs rangées de maisons mitoyennes
■ Site. The housing development consists of a row of buildings along the road (below), and of several rows of row houses

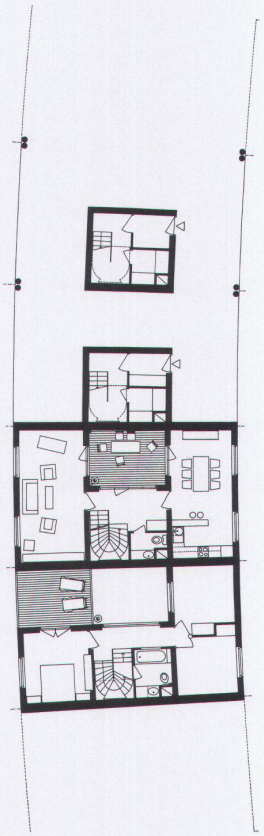
Was lag vor? Ein Grundstück, von, sagen wir einmal, unregelmässiger Gestalt, eine riesige Fläche in der Form eines gequetschten Rechtecks, etwa so wie die Seitenansicht einer eingedrückten Cola-Dose. Das Ganze befindet sich in einem Stadtrandgebiet, wo derartige Cola-Dosen anscheinend zum Inventar gehören und den Eindruck erwecken, als hätten sie schon immer im mageren und niedergetretenen Abstandsgrün herumgelegen. An das Grundstück grenzen mehrere Siedlungen unterschiedlicher Qualität, nichts Beeindruckendes, keine archimedischen Punkte der Architektur, nichts zum Anhalten. Alles weist eine ungefähr gleiche Gültigkeit auf. Wie reagiert nun ein nachdenklicher Architekt auf diese Situation?

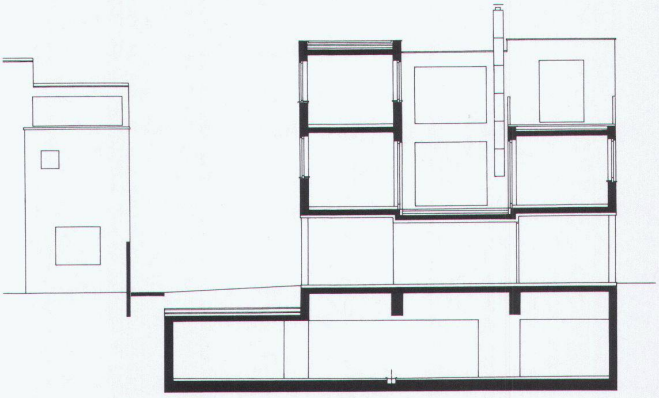
Städtebaulich wurde das Grundstück fast texturartig flächig aufgefüllt, als gleichmässiges Muster ohne herausstechende primäre Elemente. Es wurden keine Anstalten getroffen, den Siedlungsgrundriss mit einem wie auch immer gearteten «Zentrum» zu versehen. Zwei gerade Zeilen und eine geschwungene Häuserreihe bilden an drei Seiten den Rand. Das im Innern verbleibende Feld wurde aufgefüllt mit mehreren Zeilen, die sich dem einen Randschwung anschmiegen, deren Ordnung sich aber auflöst zum vierten Rand hin, der nicht von einer Strasse begrenzt wird. Die Hauszeilen sind aus einem einzigen Haustyp gebildet, dessen Grundriss gedreht oder leicht verformt zu einem teils regelmässigen, teils unregelmässigen Muster addiert wurde.

Der Lageplan – der mittlerweile den Charakter eines Logo gewonnen haben dürfte, die grafische Qualität hatte er von Anfang an –, in dem die Baukörper schwarz und die Aussenräume weiss dargestellt sind, zeigt, dass das Verhältnis zwischen bebauter und nichtbebauter Fläche etwa ausgeglichen ist. Das Ineinandergreifen von Schwarz und Weiss erzeugt zudem in einzelnen Bereichen einen Kippeffekt der Figur-Grundwirkung. Dieser Effekt, der zuerst einmal ein grafisch-optischer ist, wirkt sich auch räumlich aus, indem die Gartenhöfe, die eigentlich dem Aussenraum zuzuzählen wären, wegen ihrer hohen Definiertheit durch Wände an drei Seiten Binnenraumcharakter erhalten.

Die Bebauungsziffer von ca. 0,5 ergibt schon eine ziemlich hohe Dichte, und die frühzeitige Publikation des Projekts liess die Frage aufkommen, wie der Aufenthalt in diesen Aussenräumen sein würde. Der Faszination, die der Siedlungsgrundriss auslöste – da der Architekt mit einem einzigen Haustyp und einer scheinbar von aussen auferlegten Varianz zur nun vorliegenden signifikanten Form gefunden hatte – standen Überlegungen gegenüber, wie sich das Wohnen in diesem Näheverhältnis wohl entwickeln werde. Ein Besuch nach der Fertigstellung, nachdem die Bewohner ihre Vorgärten bepflanzt hatten, ergab, dass die Aussenräume zwar knapp, aber ausreichend gross sind. Das Herumspazieren in den fünf nebeneinander liegenden, an beiden Enden verbundenen Gassen erwies sich als kurzweilig. Das auf den ersten Blick labyrinthisch wirkende Netz der Wohngassen hat eine Leiter-, nicht eine Baumstruktur, und es weist auch einen Hinterausgang auf. Ab und zu quoll eine Gruppe von Kindern aus einem Spalt zwischen den Häusern hervor, rannte über den schmalen und langgezogenen Anger hinter der Eingangszeile und verschwand um die nächste Ecke, um alsbald aus einer anderen Gasse wieder hervorzubrechen. Oder es lugten interessierte kleine Augenpaare um eine Gebäudekante. Der halböffentliche Aussenraum war bereits von den Kindern spielend in Besitz genommen worden. Das besagt jedoch wenig, denn Kinder finden sich rasch zurecht. Wesentlich für das Zusammenleben – auch der Erwachsenen – in diesen halböffentlichen bis halbprivaten Zwischenräumen ist vor allem die Art und Weise, wie sich das einzelne Reihenhaus zum unmittelbaren Umraum stellt.

Beginnen wir mit der Farbgebung: Die Ein-





Zwischen zwei Reihenhauszeilen
■ Entre deux rangées de maisons mitoyennes
■ Between two rows of houses

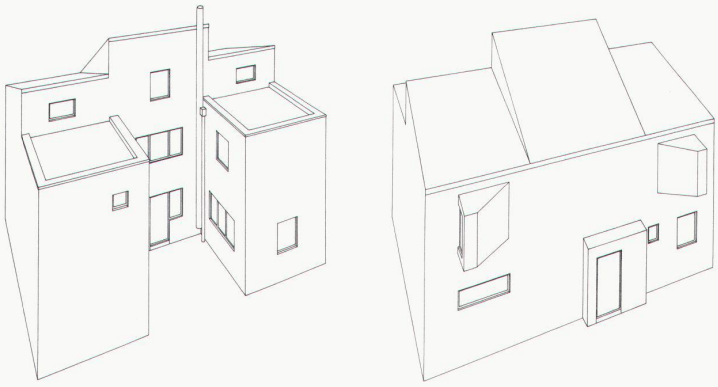
Wohnung in der Strassenrandzeile, Grundrisse und Querschnitt
■ Appartement situé dans la rangée en bord de rue, plans et coupe transversale
■ Apartment in the roadside row, ground-plans and section

gangsseite ist mittelgrau, die Gartenseite weiss gestrichen. Es wird also klar unterschieden zwischen Gebäudevorder- und Gebäuderückseite. Das ist wichtig, da vorn meist die Schau- und Schutzseite ist, während hinten die offenere, weichere und privatere Seite liegt, wo die Ordnung nicht denselben Grad erreichen muss, wo das Leben sich abspielt, wie es eben kommt. Aber die Farbe ist nicht alles. Die Eingangsfront weist eher kleine, in den Räumen hochliegende Fenster auf, in den Obergeschossen sind sie zwar grösser, aber nach einer Seite weggedreht in dreieckige Erker eingesetzt, so dass die Einsicht von gegenüber verwehrt und der Ausblick an Nachbars Gartenhof vorbeigelenkt wird. Die plastisch gestaltete Fassade reagiert auf die relative Enge der Aussenräume mit dezenter Zurückhaltung, sie wirkt aber weder verschlossen noch abweisend. Vielleicht liegt es an dem nur wenig vorspringenden Windfang, der als kleines «Häuschen» zum Gassenraum vermittelt und zum Eintreten einlädt.

Auf der Rückseite, die dennoch zugleich eine Schauseite ist, sind die Fenster grösser, und mehrere Türen führen in den zwischen die Seitentrakte eingezogenen halbprivaten Gartenhof. Vorne zieht sich ein Grünstreifen hin, der die Vorbeigehenden auf knapper, aber ausreichender Distanz hält und von den angrenzenden Hausbewohnern individuell gestaltet wird. Im Prinzip ist es möglich, die in ihrem Gartenhof sitzende Nachbarsfamilie über diesen kleinen Vorgarten hinweg anzusprechen; man wird schon vorher bemerken, ob heute ein alltägliches «Grüss Gott» passt oder ob ein kleiner Schwatz willkommen ist. Besucher – gute Bekannte – werden vielleicht sogar in den Gartenhof eintreten. Man ist hier schon halb im Haus drin, hat aber trotzdem «den Fuss noch nicht über die Schwelle gesetzt»; es handelt sich also um einen Raum des «Sowohl-Als-auch» oder, wie der Wiener sagen würde, des «Zwar, aber». Man kennt auch die Begriffe «Mehrdeutigkeit» oder «Transparenz» (gemeint ist hier das Sich-Überlagern und Durchscheinen mehrerer Systeme und eine entsprechend mehrfache Zugehörigkeit von einzelnen Raumteilen). Der offizielle Eingang liegt auf der anderen Seite der Häuserzeile: Hier werden eingeschriebene Briefe entgegengenommen und wichtige Gäste empfangen.

Wir sehen, dass in dieser Siedlung auf begrenzter Fläche mehrere räumliche Schattierungen von Öffentlichkeit und Privatheit vom Architekten vorausgedacht, geschaffen und von den Bewohnern auch wahrgenommen wurden. Nun bieten sie dem menschlichen Sozialverhalten einen differenzierten Spielraum an. Bleibt noch zu sagen, dass die Gestaltung der Häuser auf einer Mikroebene insofern auf das unmittelbare bauliche Umfeld reagiert, als sie, wenn kein Gegenüber vorhanden ist, auch keine seitlich wegblickenden Erkerfenster aufweisen. Auffallend ist auch der Einsatz der Elektroanschlusskasten als Elemente, die mithelfen, den Aussenraum zu strukturieren. Sie bilden eine feine Zäsur zwischen Anger und Gassen als partieller Sichtschutz vom weniger privaten Bereich des allgemeinen Angers zum weniger öffentlichen Bereich einer Wohngasse.

Zur Beleuchtung der Gassen sind weisse Lampenkugeln auf Stahlrohrkandelabern aufgestellt, deren oberster Teil leicht nach vorn geneigt ist. Sie erhalten dadurch einen Anflug von Menschenähnlichkeit, stehen da wie stumme Diener, um spät heimkehrenden Bewohnern zu leuchten. Sie sind nicht neu entworfen, vor dem Atelier des Architekten an der Schönbrunnerallee stehen Kandelaber desselben Typs im Garten, aber sie demonstrieren auch in der Wohnsiedlung Simmeringer Haide in augenfälliger Weise das Prinzip des kleinsten Eingriffs, das von Architekt Franz E. Kneissl meisterhaft gepflegt wird. Es ist die Präzision dieser Eingriffe, die ihre Aussage klar erkennbar und selbstverständlich werden lässt. Die hinter der Massnahme verborgene Poesie verleiht dieser Einfachheit angenehm heitere Spannung.

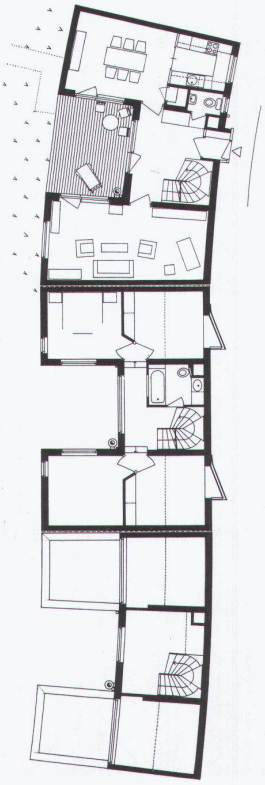


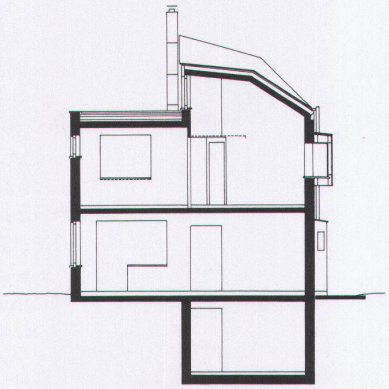
Ansicht von Süden
■ Vue côté sud
■ View from the south

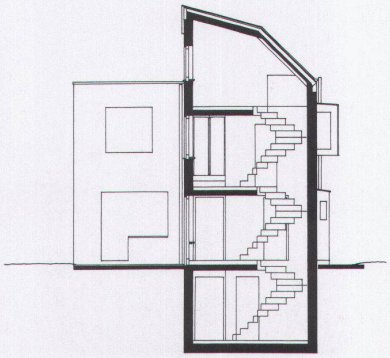
Ansicht von Osten
■ Vue de l'est
■ View from the east

Reihenhäuser, Erdgeschoss, erstes und zweites Obergeschoss (Perspektiven siehe gegenüberliegende Seite)
■ Maisons mitoyennes, rez-de-chaussée, premier et deuxième étages (voir perspectives sur la page en regard)
■ Row houses, ground floor, first and second floor (see opposite page for perspective)

Fotos: Margherita Spilutini, Wien



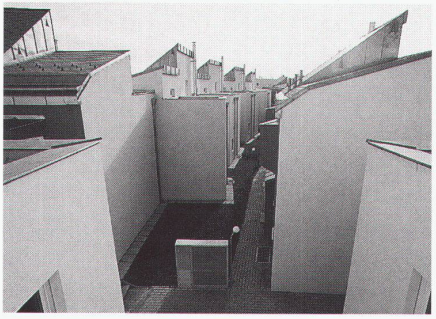




Wir sind mit unseren Betrachtungen noch nicht weit vorgedrungen, befinden uns immer noch in den vielfältigen Aussenräumen zwischen den Polen *öffentlich* und *privat;* trotzdem verdichtet sich bereits der Eindruck von qualitativ hochstehender Durcharbeitung; die Siedlung ist schon von ihrer Struktur her eine Ausnahmeleistung. Das klare Konzept mit deutlichen Trennebenen auf der einen, mit streifenartigen Zwischenbereichen, die einer mehrdeutigen gesellschaftlichen Interpretation offenstehen, auf der anderen Seite, ist immer dort an den realen Verhältnissen gebeugt, wo ein Knick in der Parzellengrenze oder das Zusammenleben dies erfordern. Damit hat der Architekt eine Lösung für ein Problem angeboten, das bei zahlreichen Siedlungen, die in den Plänen mit ostentativ beschrifteten «Gemeinschaftsbereichen» aufwarten, dennoch nicht bewältigt wurde: nämlich das offene Prinzip für Kontaktorte sozialer Interaktionen bei gleichzeitiger Wahlfreiheit, den Kontakt sich weiter entwickeln zu lassen, oder, unter Wahrung des Gesichts aller Beteiligten, ihn jederzeit wieder zu beenden. Es steckt sehr viel dörflich-kleinstädtische Weisheit in diesen räumlich-flächigen Konstellationen: die Erkenntnis des unumgänglichen Miteinander, wie die Notwendigkeit gegenseitig unverlangt zugestandener privater Freiräume.

Der Haustyp, den Franz E. Kneissl und seine Mitarbeiter für die Siedlung entwickelten, geht hervor aus einem ländlichen Grundtyp, der zwischen zwei Einraumtrakten einen Hof und eine verbindende Erschliessungs- und Servicezone aufweist. Im Erdgeschoss befindet sich der Tag- und Gemeinschaftswohnbereich der Familie bzw. der Hausbewohnergruppe. Er wird einerseits gebildet aus dem Wohnzimmer und anderseits aus der Kombination Küche-Speisezimmer; dazwischen liegt die verbindende Fläche des Vorraums sowie der Gartenhof. Damit stehen zwei unabhängige, räumlich voneinander getrennte Wohnbereiche zur Verfügung. Der offene Grundriss, bei dem Küche, Essplatz und Wohnzimmer ineinander übergehen, wurde verworfen. Dies ist wahrscheinlich im Hinblick auf eine noch nicht bekannte Bewohnerschaft der richtige Weg; ausserdem ist ein offener Grundriss mit einer vier- bis sechsköpfigen Familie nicht mehr angenehm zu bewohnen, weil sich unterschiedliche Interessen und altersspezifisches Verhalten bald in die Quere kommen.

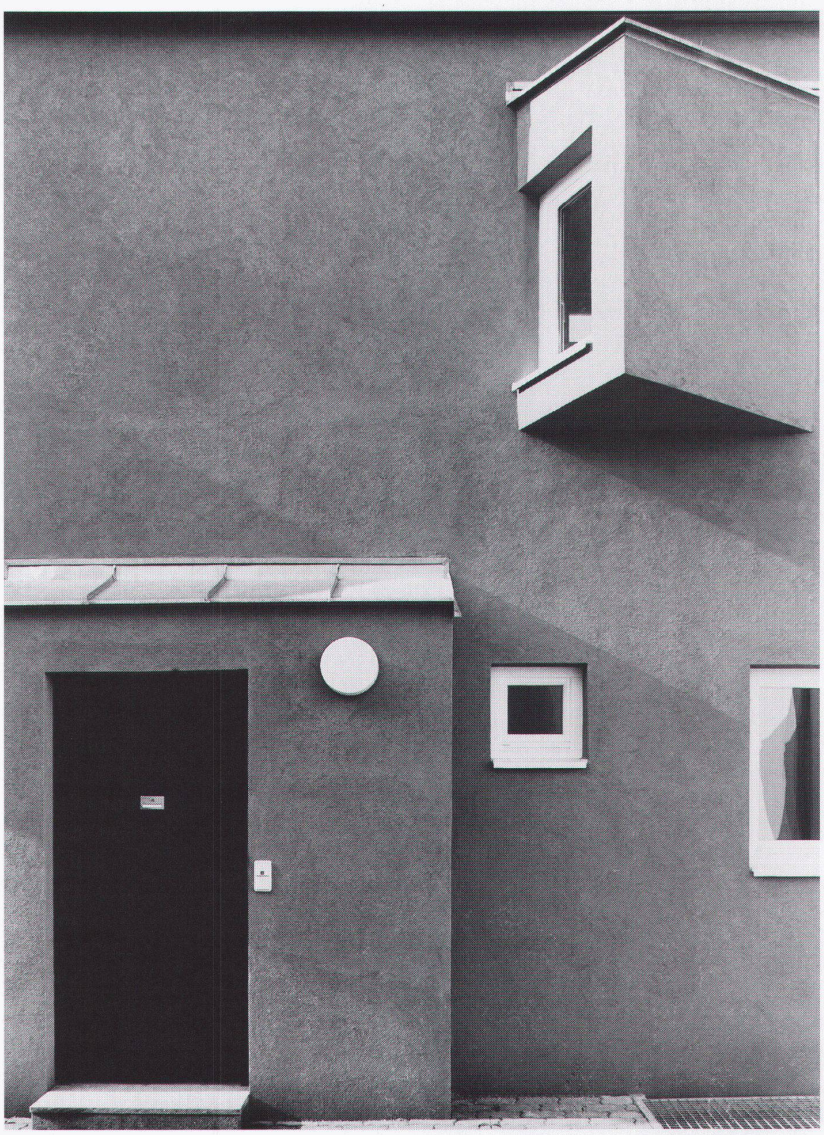
Im Obergeschoss sind in den Seitentrakten je zwei Zimmer gleichwertig an die zum Hof hin mit Fenstern grosszügig ausgestattete Gangzone angeschlossen. Die Gleichbehandlung der individuellen Zimmer ist eine wichtige Voraussetzung für das Zusammenleben in der Familie mit heranwachsenden Kindern. Die individuell privaten Räume sind unmittelbar vom Erschliessungsbereich her zugänglich, ohne dass dazwischen der gemeinschaftliche Wohnraum liegen würde, wie dies leider bei vielen Geschosswohnungen, aber auch bei Reihenhäusern der Fall ist, wo die Schlafräume, damit man Gangfläche spart, nur über das Wohnzimmer zugänglich sind bzw. die Treppe in die oberen Geschosse vom Wohnzimmer ausgeht. Dies schafft nämlich einen Zwangs- und Kontrollpunkt, der von der Grundrissstruktur her für das Zusammenleben Probleme birgt, weil das gegenseitige Sich-in-Ruhe-Lassen – ohne dass dafür ein Grund vorliegen müsste –, das unbelastete Sich-aus-dem-Weg-gehen-Können, wie es unter selbständigen Menschen immer wieder möglich sein muss, damit verhindert wird. Aber wie gesagt, der vorliegende, einfach, aber intelligent aufgebaute Grundriss vermeidet diese sozialpsychologischen Klippen. Mit einer sparsamen Ausnutzung der Raumhöhen im Zwischentrakt ist es überdies gelungen, aus dem zulässigen Gebäudevolumen noch ein Dachzimmer herauszuholen und den Zimmern an der kleinfenstrigen Eingangsseite über eine Öffnung an der Pultdachstirne mehr Licht zukommen zu lassen. Ganz

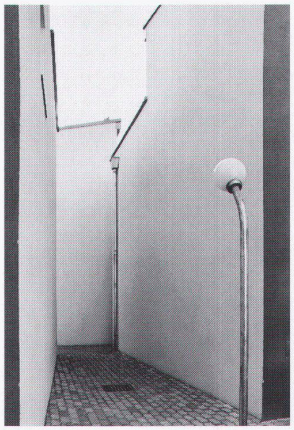


ohne Stufen im Obergeschoss geht das natürlich nicht ab, aber der Ertrag lohnt den täglichen, geringfügigen Mehraufwand.

In der Summe ihrer einzelnen Qualitäten ist die Siedlung «Simmeringer Haide» an der Schmidgunstgasse ein Beispiel, wie bei einfühlender Durcharbeitung, auch bei hoher Bebauungsdichte – ja selbst bei durchgängig gleichen Häusern – eine Wohnqualität erreicht werden kann, die einiges über dem Durchschnitt liegt. Sie ist in die Reihe der besten Beispiele des Wiener Siedlungsbaus einzuordnen. Und sie steht der meistpublizierten Anlage nördlich der Donau in ihrer Weise nicht nach; in einigen Punkten ist sie in ihrer Art sogar deutlich besser gelungen, insbesondere was die Aussenwohnbereiche betrifft. Etwas schwierig zu verstehen ist sie, wenn man sie nur von Publikationen kennt. Man muss sich einarbeiten, muss hingehen, um ihren Wert in seinem ganzen Ausmass zu erfassen. Dem steht ihre Abgeschlossenheit, die Tatsache, dass es sich um eine Wohnsiedlung handelt, die einen berechtigten Anspruch auf relative Ungestörtheit erheben darf, deutlich entgegen. Im Neubühl bei Zürich, erbaut 1930, sind die meisten dort lebenden Menschen heute stolz, dass sie in einer architektonischen Pioniersiedlung von europäischem Rang wohnen. Und wenn nicht zuviele Gäste kommen, findet sich immer jemand, der spontan zur Besichtigung einlädt. Soweit in die Zukunft will ich nicht vorgreifen, es gelten heute auch nicht mehr dieselben Randbedingungen, und die Stimmung einer ausgesprochenen Pionierzeit, wie es die zwanziger Jahre waren, ist verflogen, aber ich halte fest, dass die Summe der vielen gleichen Häuser, die von Franz E. Kneissl zur unverwechselbaren Gesamtform dieser Siedlung gefügt wurden, zum Besten gehört, was im Wiener Siedlungsbau im vergangenen Jahrzehnt entstanden ist.

Walter Zschokke





Überarbeitete Fassung
des Beitrags aus Umbau 14
von Walter Zschokke